

Konzerne

Am falschen Platz

Asiatische Hersteller bedrohen Europas Petrochemie. Der Wettbewerb in der einst hochprofitablen Branche wird ruinös.

Lie bend gern würde sich Rainer Laufs, Chemie-Chef der Deutschen Shell, mit Kollegen aus anderen Firmen zusammensetzen und etwas Verbotenes tun: gemeinsam einen Cracker schließen. „Doch leider“, bedauert Laufs, „läßt das europäische Kartellrecht das nicht zu.“

Heute ist vor allem mit der Produktion von Ethylen und Propylen, den wichtigsten Grundstoffen in der Petrochemie, kein Geld mehr zu verdienen. „Die Produzenten verlieren Hunderte von Millionen Dollar“, klagt Bryan Sanderson, Chef der Chemie-Sparte von BP.

Der Shell-Konzern setzte im vergangenen Jahr etwa 550 Millionen Mark in der Petrochemie zu. Die Kölner EC Erdölchemie, eine gemeinsame Tochter der Bayer-Gruppe und der Deutschen BP, machte im gleichen Zeitraum 138 Millionen Mark Verlust.

Heftige zyklische Schwankungen im Petrochemie-Sektor sind den Öl- und Chemie-Managern seit Mitte der siebziger Jahre durchaus bekannt. Damals hatte die Öl-Preisexlosion von 1973/74 die Weltwirtschaft erschüttert; die noch relativ junge Plastik-Branche mußte ihren ersten Rückschlag hinnehmen. Nach der zweiten Öl-Teuerung von 1979/80 ging die Ethylen-Nachfrage sogar so scharf zurück, daß Japans Produzenten

Jetzt rächt sich, daß die Unternehmen in den Boom-Jahren ihre Kapazitäten hektisch ausbauten. Die 50 westeuropäischen Ethylen-Hersteller steigerten den technisch möglichen Ausstoß ihrer Fabriken zwischen 1988 und 1992 um rund 3 Millionen auf etwa 19 Millionen Tonnen jährlich. Weitere Anlagen sind im Bau.

Verschärft wird die Konkurrenz durch Billigimporte aus Osteuropa und – noch stärker – durch neue Wettbewerber aus Asien. Südkoreas Industrie beispielsweise konnte 1988 erst 500 000 Tonnen Ethylen jährlich produzieren; in diesem Jahr werden es bereits 3,2 Millionen Tonnen sein. Und die Hersteller in China und Singapur wollen den Ausstoß ihrer Ethylen-Anlagen verdoppeln. Der Taiwan-Konzern Formosa Plastics plant einen riesigen Petrochemie-Komplex.

Die Überkapazitäten werden, fürchtet Shell-Manager Laufs, „zu einem ruinösen Wettbewerb verleiten“.

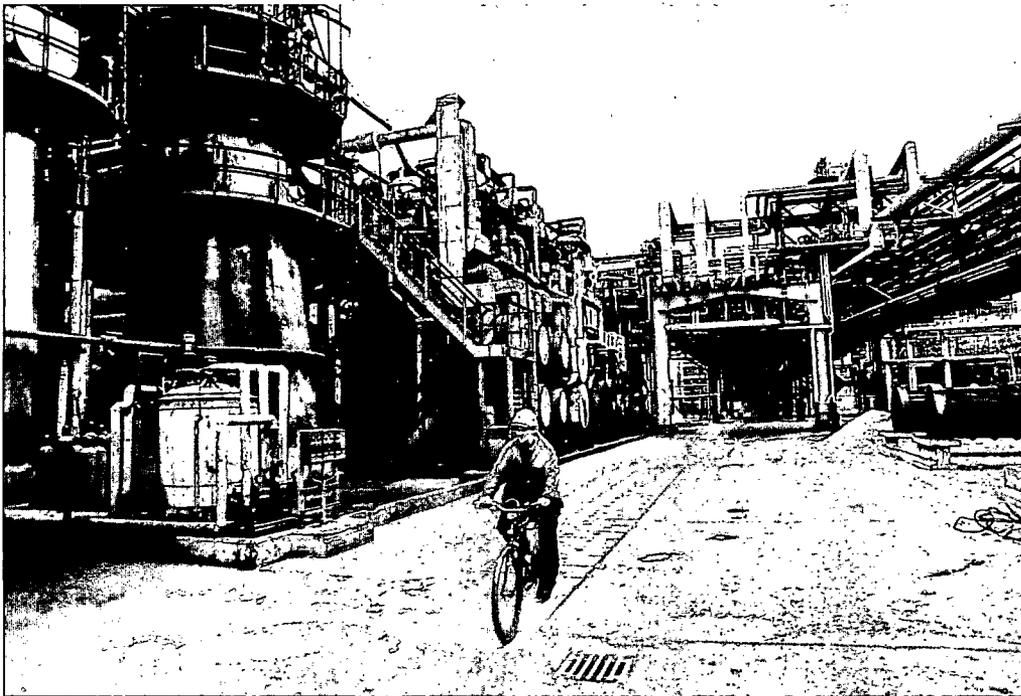
Europas Herstellern wird da wohl nur noch ein möglichst geordneter Rückzug aus dem Geschäft mit Massenchemikalien übrigbleiben. Mindestens drei Ethylen-Anlagen und drei Kunststoff-Fabriken müßten geschlossen werden, fordert BP-Manager Sanderson.

Der Brite macht kein Hehl daraus, daß er vor allem der Petrochemie in Deutschland nur noch geringe Chancen gibt. „Die Deutschen“, so Sanderson, „sind für die Produktion von Petrochemikalien am falschen Platz.“ Früher hätten die Deutschen Wettbewerbsnachteile wie die teuren Umweltschutzaufgaben und die hohen Löhne durch größere Effizienz wettgemacht. Doch das sei „nicht länger möglich“.

Nach einhelliger Meinung der Branche müßten

vor allem die Petrochemie-Anlagen in den ostdeutschen Standorten Buna, Böhlen und Leuna verschrottet werden. Die Betriebe dort arbeiten mit sehr hohen Kosten, drücken ihre Massenprodukte aber zu Tiefstpreisen in den Markt. Die Verluste trägt die Treuhand – und damit der Steuerzahler.

Selbst nach Stilllegung einiger Petrochemie-Anlagen wären die Aussichten für Europas Produzenten immer noch düster. „Wenn erst einmal alle fernöstlichen Fabriken laufen“, warnt Stuart Wamsley, Herausgeber eines Informationsdienstes, „dann gibt’s für die Europäer keinerlei Hoffnung mehr.“ □



Produktionsanlagen in Leuna: Die Verluste trägt der Steuerzahler

Cracker heißen die Anlagen, in denen die petrochemische Industrie Rohbenzin, Gasöl oder Erdgas in Basischemikalien umwandelt. Doch für die gibt es nicht mehr genügend Abnehmer; der Branche steht, so Albrecht Eckell, Vorsitzender des Verbandes kunststoffzeugende Industrie, ein „globaler Überlebenskampf“ bevor.

Noch vor wenigen Jahren hatten die Hersteller von Petrochemikalien enorme Profite erzielt. In den Jahren 1988 und 1989 erzielte beispielsweise die Petrochemie-Sparte des Öl-Multis Shell einen Gewinn von jeweils fast drei Milliarden Mark.

ein Drittel ihrer Cracker stilllegten. Auch Amerikaner und Westeuropäer mußten etliche Anlagen schließen.

In beiden Krisen konnten die Öl-Konzerne ihre Petrochemie-Verluste leicht verschmerzen. Die gestiegenen Rohölpreise brachten einen Milliarden Gewinn im Öl-Fördergeschäft.

Das ist heute anders. Die Petrochemie-Malaise wurde erstmals nicht durch höhere Öl-Preise, sondern durch eine allgemein schwache Weltkonjunktur ausgelöst. Die Öl-Gesellschaften können daher nicht mehr am Bohrloch oder in den Raffinerien wettmachen, was sie in der Chemie-Sparte verlieren.